2000 Mann. Die Truppen des Generals v. Stackelberg marschierten jetzt nordwärts, da die Bahn nur wenige tausend Mann befördern könne. Im ganzen hätten bei Wafangou 42 russische gegen 44 japanische Bataillone gestanden; hingegen seien die Japaner den Russen an Artillerie sehr überlegen gewesen, da sie über 200 Geschütze verfügten.

Die Erfolge des Admirals Skrydlow.

* **Petersburg**, 20. Juni. Ein Telegramm des Admirals Skrydlow an den Kaiser meldet: Am Morgen des 15. d. M. begegnete unsere Kreuzerabteilung in der Koreastraße einem japanischen Transportschiff, welches, wie sich später ergab, die „Izumi Maru" war. Auf dem Schiffe befanden sich Truppen. Nachdem die für das Aussetzen der Boote und das Verlassen des Schiffes festgesetzte Zeit, die von einem Teil der Mannschaft benutzt wurde, verstrichen war, wurde das Transportschiff durch Schüsse in den Grund gebohrt. Bald darauf wurden im Südosten zwei Transportschiffe gesichtet, die sich später als „Hitachi-Maru" und „Sado-Maru" herausstellten. Erstere hatte Truppen an Bord, die andere eine Abteilung Kulis, Pferde und Eisenbahnmaterial. Da die Besatzung sich weigerte, sich zu ergeben, wurden nach Ablauf der für das Besteigen der Boote festgesetzten Frist beide Transportschiffe durch Torpedos und Geschosse in Grund gebohrt. Die Verluste der Japaner sind drei Transportschiffe von insgesamt 15 000 Tonnen, ein Teil der Besatzungen sowie zahlreiches Eisenbahnmaterial. — Am 16. d. Mts. wurde an der japanischen Küste der britische Dampfer „Allantan" gesichtet, der mit mehr als 6000 Tonnen Kohle aus dem Hafen Mororan auf der Insel Hokkaido kam und nach Süden fuhr. Da die Schiffspapiere unklar waren und das Schiffstagebuch nachlässig geführt war, erhoben wir Zweifel an der Neutralität der Fracht. Der Dampfer wurde daher unter dem Kommando eines Leutnants, dem Soldaten beigegeben wurden, nach Wladiwostok gesandt, wo er bereits eingetroffen ist und vor das dortige Prisengericht gestellt werden wird.

Tokio, 19. Juni. (Reuter.) Die Segelschiffe Jawata aus Ansei sind am Donnerstag von den Russen zwischen den Inseln Oku und Kojima versenkt worden. 37 Ueberlebende sind nachmittags in Jesaschi eingetroffen. Auf dem Streifzuge des Wladiwostokgeschwaders sind bisher insgesamt 5 Schiffe zum Sinken gebracht worden.

Mißerfolge des Admirals Kamimura.

* **Tokio**, 20. Juni. (Reuter.) Das Wladiwostok-Geschwader verschwand am 18. d. M. in der Höhe von Henashisaki und fuhr nordwärts. Niemand weiß, ob ein Teil der Flotte des Admirals Kamimura auf der Höhe von Wladiwostok auf der Lauer liegt. Kamimura hatte hinlänglich Zeit nach Wladiwostok zu gelangen, ehe es zum Gefecht mit den Russen kam, obwohl der Nebel das Vorrücken der Japaner verzögerte. An dem Tage, als die Transportschiffe „Sado Maru" und „Hitachi Maru" angegriffen wurden, befanden sich 13 japanische Transportschiffe auf der Straße von Korea. Die Tatsache, daß es dem russischen Geschwader gelang, zu entkommen, gab zu heftigen Angriffen auf Kamimura Veranlassung. Man meint sogar, daß der Admiral, wenn es den Russen gelingen sollte, nach Wladiwostok zu gelangen, zurücktreten oder Selbstmord begehen müsse. In der Bevölkerung hat sich eine lebhafte Bewegung für die Ersetzung des Admirals durch eine andere Persönlichkeit geltend gemacht.

Englische Meldungen.

London, 20. Juni. „Daily Mail" meldet aus Hakodate von gestern: Der Kapitän der aus Shanghai hier eingetroffenen amerikanischen Bark „James Johnson" gibt an, daß am 18. d. M. russische Kreuzer sein Schiff am westlichen Eingange der Tsugarnestraße angehalten und durchsucht hätten. Nach zweistündigem Aufenthalt habe man ihn weiterfahren lassen. — Demselben Blatt zufolge sollen die russischen Kriegsschiffe von Port Arthur abgeschnitten sein. — Wie „Daily Mail" aus Fengwangtscheng meldet, besetzten die Japaner am 16. d. M. Hsinkaiting, 23 Meilen westlich von Fengwangtscheng.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 20. Juni.

Polnischer Kirchenboykott

das ist die neueste Leistung des nationalpolnischen Fanatismus, wie er sich in Rixdorf bei Berlin betätigt. Dort haben laut Zeitungsberichten die Polen in einer Versammlung nach dem Referat des Urpolen Wilhelmi einmütig beschlossen, „bis zur regelmäßigen Einrichtung polnischer Gottesdienste angesichts des offenbaren Unrechts, das den Polen geschieht, die Rixdorfer katholische Kirche nicht mehr zu besuchen und, wie zur Zeit des Kulturkampfes, sich mit häuslichen Gebeten zu begnügen". — Dieser Beschluß soll den anderen Polen mitgeteilt werden, damit jeder Pole die Rixdorfer Kirche meide. Was die Rixdorfer Polen verlangen, sind polnische Kirchenlieder und polnischer Hauptgottesdienst, da der eingerichtete polnische Nachmittagsgottesdienst ihnen nicht genügt. Grundsätzlich neu sind derartige Forderungen für die Reichshauptstadt und ihre Umgebung nicht. Denn die Polen Berlins und der Umgegend haben vor nicht langer Zeit in Bezug auf die Einrichtung polnischer Gottesdienste in Berlin Beschlüsse gefaßt, die in ihrer Extravaganz nicht weniger als die Polonisierung des katholischen Gottesdienstes in der Hauptstadt des Deutschen Reiches bedeuten. Neu ist an dem Vorgehen der Rixdorfer Polen nur die Ausdehnung des polnischen Boykottierungssystems auf eine Kirche. Nachdem die zuständige kirchliche Aufsichtsbehörde die Polonisierung der katholischen Kirche in Rixdorf abgelehnt hat, soll sie auf demselben Wege mürbe gemacht werden, auf dem man im Osten so manchem deutschen Kaufmann zu Leibe geht. Man darf gespannt darauf sein, wie die deutschen Schutzherren des Großpolentums, die Herren vom Zentrum, die neueste Leistung polnischer Boykottierkunst beurteilen werden. Wenn in der Ostmark deutsche Katholiken, z. B. die in Lawau und in Wronke, um die gelegentliche Abhaltung einer deutschen Predigt baten, dann wurden sie von dem Polenblatte am Rhein und von anderen Zentrumsblättern kurz dahin beschieden, daß ihr geistlicher Oberhirte, der Erzbischof Dr. v. Stablewski, schon ganz von selbst alles aufs beste einrichte. Wird die Zentrumspresse angesichts der Haltung der geistlichen katholischen Aufsichtsbehörde für Rixdorf die polnischen Kirchenboykotter zur Ordnung rufen? Warten wir ab. Die Passivität, mit welcher die klerikalen Blätter vor einer Reihe von Monaten dem Versuch einer Polonisierung des katholischen Gottesdienstes in der Reichshauptstadt zusahen, rechtfertigt in dieser Beziehung kaum die bescheidensten Hoffnungen.

Von der roten Internationale.

Die Diamantarbeiter in Holland haben bei ihrem nun verlorenen Streik unendlich viele Schulden gemacht; die Not der Amsterdamer Diamantarbeiter soll auf das höchste gestiegen sein. Man hatte ihnen so viel von der großen internationalen Hülfe erzählt, die namentlich aus Deutschland kommen werde. Gekommen sind aber nur wenige Tausend Mark; die Amsterdamer sind deshalb von keiner freundschaftlichen Stimmung gegen die deutschen Genossen beseelt und die deutschen Gewerkschaftsführer, welche fürchten, daß die ganze Internationalität in die Brüche geht, suchen mit allen Kräften Geld von den deutschen Genossen für die Amsterdamer herauszuschlagen. „Wir hoffen, daß die Arbeiterschaft ihre kämpfenden Brüder nicht im Stiche läßt. Insbesondere die deutschen Arbeiter seien daran erinnert, daß die Amsterdamer Diamantarbeiter für Klassenkämpfe des Proletariats stets offene Hände hatte", so jammern die deutschen Gewerkschaftsführer. Der internationale Sozialistenkongreß in Amsterdam steht bekanntlich bevor; das wird Schatten auf die Verhandlungen werfen.

Qui mange du Pape n'en meurt pas — en Autriche.

Man berichtet uns aus Oesterreich: Eine an sich interessante und in Hinsicht auf den Einfluß des Klerikalismus in Oesterreich bemerkenswerte Entscheidung fällte vor kurzem der k. k. Oberste Gerichtshof in Wien als Kassationshof gegen eine von der Staatsanwaltschaft eingebrachte Nichtigkeitsbeschwerde. Ein sozialdemokratischer Limonadenhändler in Spalato hatte sich gelegentlich des Ablebens des Papstes Leo XIII. öffentlich über die Trauerkundgebungen und die Person des Verstorbenen in heftigen Ausdrücken ergangen, weil dieser sein ganzes Vermögen seinen Verwandten, den Armen aber nichts vermacht habe. Er wurde deshalb wegen Beleidigung der Einrichtungen der römisch-katholischen Kirche von der Staatsanwaltschaft angeklagt, vom Gerichtshof jedoch freigesprochen. Ueber die gegen den Freispruch von der Staatsanwaltschaft eingebrachte Nichtigkeitsbeschwerde hatte nun ein Senat des Kassationshofes zu entscheiden, welcher diese verwarf und den Freispruch des ersten Gerichtes mit der Begründung bestätigte, daß nicht der jeweilige Papst, sondern nur das Papsttum an sich eine Einrichtung der römischen Kirche im Sinne des Gesetzes sei, demnach eine Religionsstörung nicht vorliege. — Wenngleich auch hier eine Sühne der offenbar vorliegenden Beleidigung nicht erfolgte, ein Unterschied in der Behandlung der Angelegenheiten zweier vor dem Gesetze „gleichberechtigten" Konfessionen tritt auch wieder scharf hervor: Während sich die k. k. Staatsanwaltschaft sofort der Beleidigung eines römischen Papstes unaufgefordert annimmt, werden die Reformatoren, besonders Luther, sowie Angelegenheiten der evangelischen Kirche fortgesetzt in Wort und Schrift mit Schimpf und Hohn belegt — ohne daß es jemals einer österreichischen Staatsanwalt einfallen würde, diesfalls eine Anklage wegen Religionsstörung zu erheben. Im Gegenteil haben solche Behörden wiederholt an sie diesfalls ergangene Aufforderungen noch stets abgewiesen und Lutherschmähungen passieren glatt die behördliche Zensur.

Schwaben in Venezuela.

Im Lande des Herrn Castro, wo für uns des Erfreulichen sonst so wenig ist, gibt es eine Kolonie von deutschen Bauern, auf die man mit Stolz und Freude blicken darf. Es ist die 60 Jahre alte deutsche Kolonie von Tovar. 1843 wurde sie von etwa 400 badischen Einwanderern begründet und hat sich, wie die Mitteilungen des Allgemeinen Deutschen Schulvereins schreiben, bis heute, völlig abgeschlossen von allem Zusammenhang mit dem Mutterland, von diesem bis vor kurzem völlig vergessen und bis heute ohne dessen Schutz und Gunst, deutsch erhalten schon bis in die dritte Generation. In Nordamerika brachten die Deutschen, die dort doch nach Millionen zählen, das nie fertig. Die Kolonie Tovar zählt heute 450 Einwohner. Darunter noch etwa ein Dutzend Veteranen, die schon vor 60 Jahren eingewandert sind. Um den Mittelpunkt, den die Kirche bildet, gruppieren sich die etwa 70 Häuser der Ansiedelung. Es besteht eine deutsche Schule, die von mehr als 60 Kindern besucht wird. Die politischen Unruhen und vielfache Mißernten waren der Entwickelung der Kolonie äußerst hinderlich und gefährlich. Um so anerkennenswerter ist es, daß sie sich behauptete. Vielleicht zum größten Teil ist die zähe Erhaltung deutscher Sprache und deutschen Wesens dem Umstande zu verdanken, daß es aufs höchste verpönt ist, eine Nichtdeutsche zu heiraten. Gerade die nichtdeutschen Frauen und Mütter tun sonst das meiste zur Entnationalisierung der Deutschen im Ausland. Ein besonderes Privileg genießen die deutschen Bauern von Tovar übrigens dadurch, daß sie, obgleich venezolanische Bürger, nicht zum venezolanischen Militärdienst herangezogen werden. Da in ganz Venezuela etwa 1200 Deutsche leben, so stellen die Tovarer Bauern allein mehr als ein Drittel der Kopfzahl des Deutschtums im ganzen Lande. Nur die deutsche Kolonie in der Hauptstadt Caracas ist ebenso stark; sie zählt 450—500 Deutsche.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 20. Juni.

* **Einer intensiveren Bekämpfung der gewerblichen Vergiftungen** redet der bekannte Berliner Toxikologe Professor Lewin in der neuesten Nummer der „Deutschen medizinischen Wochenschrift" das Wort. Bei aller Anerkennung des Segens der neuen Arbeiter-Schutzgesetzgebung auf dem Gebiete der Giftbetriebe erscheint ihm der Nutzen derselben doch bei weitem nicht genügend, um die noch außerordentlich häufigen Vergiftungen von Arbeitern und Arbeiterinnen im Gewerbebetriebe zu verhindern oder wenigstens merklich einzuschränken. Sonst könnten nicht jährlich Tausende an Bleivergiftung (Maler 2c. 2c.) oder Schwefelkohlenstoff-Vergiftung (bei der Vulkanisierung von Gegenständen), Chrom-, Quecksilber-, Chlorvergiftung usw. erkranken und elend an Krankheiten der Eingeweide, Nerven- und Sinnesorgane hinsiechen. Es herrscht in der Arbeiterbevölkerung aber zum Teil noch eine so ungenügende Kenntnis all der Gifte, mit denen sie berufsmäßig zu tun haben, daß sie die ihnen zur Verfügung gestellten Schutzmittel gegen toxische Schädigung ihrer Gesundheit nicht selten als überflüssige Last ansehen und entweder gar nicht oder unzureichend und unzweckmäßig benützen. Professor Lewin schlägt daher vor, für eine viel umfassendere und ausgedehntere Belehrung der Arbeiter über die Gefahren ihres speziellen Berufes Sorge zu tragen. Diese Belehrung soll womöglich schon auf der Volksschule oder spätestens in der Fortbildungsschule durch entsprechend ausgebildete Lehrkräfte erfolgen. Ferner und vor allem soll aufklärend durch populäre Schriften gewirkt werden: hier würde es wohl am zweckmäßigsten erscheinen, Einzelabhandlungen über die Gefahren jedes Giftbetriebes für sich zu verfassen, die klar und leicht verständlich geschrieben sein und genügend faßlich auch die Mittel und Wege angeben müssen, wie diese Gefahren zu vermeiden sind. Diese Einzelschriften müßten in Hunderttausenden von Exemplaren gedruckt und nicht allein in allen in Frage kommenden Werkstätten und Fabriken, sondern nicht am wenigsten auch in den oft trostlosen Wohnungen der sogenannten Heimarbeiter verbreitet werden. Man kann diesen Vorschlägen Lewins nur entschieden zustimmen und ihnen eine verständnisvolle Aufnahme bei allen Denen wünschen, die nicht nur ein Herz für die Leidenden, sondern auch den Beruf haben, ihnen nach Kräften zu helfen.

* **Das Invalidenversicherungsgesetz** bestimmt, daß als Beitragswochen, ohne daß Beiträge entrichtet zu werden brauchen, u. a. diejenigen vollen Wochen in Anrechnung gebracht werden sollen, während deren Versicherte behufs Erfüllung der Wehrpflicht in Friedens-, Mobilmachungs- oder Kriegszeiten „zum Heere oder zur Marine" eingezogen gewesen sind. Es ist nun die Frage entstanden, ob diese gesetzliche Bestimmung nur Dienstleistungen im deutschen Heere und in der deutschen Marine im Auge hat. Das Reichs-Versicherungsamt hat sich dahin ausgesprochen, daß eine endgültige Entscheidung nur im Rentenfeststellungsverfahren herbeizuführen sein würde. Vorbehaltlich einer solchen Entscheidung glaubt es aber die Frage bejahen zu können.

In der gesetzlichen Bestimmung wird nämlich von einem bestimmten Heer und einer bestimmten Marine gesprochen, womit nur das deutsche Heer und die deutsche Marine gemeint sein können. Dies ergibt sich aus der Erwägung, daß sonst unter Umständen die Voraussetzung der Anrechnungsfähigkeit, z. B. die Entscheidung darüber, ob der Versicherte zur Erfüllung der Wehrpflicht gedient hat, ob seine Dienstzeit in eine Kriegs- oder Mobilmachungszeit fällt, aus den Gesetzen fremder Staaten abzuleiten oder über dieselbe von fremden Militärbehörden zu befinden sein könnte, und daß auch Dienstleistungen in einem fremden Heere in einem gegen das Deutsche Reich geführten Krieg anzurechnen wären. Ferner ist die Versicherungspflicht grundsätzlich auf eine im Inlande sich vollziehende Beschäftigung beschränkt, deshalb wird auch für die Ersatzursachen eine Beziehung auf das Inland gefordert werden müssen. Endlich weist auch eine andere Bestimmung des Gesetzes, wonach den auf die Dauer militärischer Dienstleistungen entfallenden Anteil der Rente das Reich übernimmt, der auf der Erwägung beruht, daß für diejenigen Ausfälle an Wochenbeiträgen, die durch Ableistung von Militärdiensten entstehen, das Reich, in dessen Interesse diese geleistet werden, aufzukommen hat, darauf hin, daß das Gesetz nur an Dienstleistungen im deutschen Heere oder in der deutschen Marine denkt.

* **Erhebungen über die Kinderarbeit auf dem Lande.** Bei der Verabschiedung des Gesetzentwurfs, betreffend die Kinderarbeit in den gewerblichen Betrieben, hatte der Reichstag im März v. J. den Reichskanzler ersucht, im ganzen Reich Nachforschungen über den Umfang und die Art der Lohnbeschäftigung von Kindern im Haushalt (Aufwartung, Kinderpflege und dergleichen), sowie in der Landwirtschaft und den Nebenbetrieben vornehmen zu lassen und die Ergebnisse dem Reichstage mitzuteilen. Dem Vernehmen nach hat der Bundesrat in seiner Donnerstagsitzung dieser Resolution zugestimmt, sodaß also die Erhebungen demnächst stattfinden werden.

— Der Verfasser des Romans „Erstklassige Menschen", Graf Baudissin (Freiherr v. Schlicht), wird sich Anfangs Juli vor der Strafkammer des königlichen Landgerichts Berlin 1 wegen Beleidigung des deutschen Offizierkorps zu verantworten haben. Die Anklageschrift ist ihm vor wenigen Tagen zugestellt worden. Graf Baudissin hat, im Gegensatz zu Bülow, davon Abstand genommen, den Beweis der Wahrheit für seine Behauptungen anzutreten.

*

* **Schwerin i. M.**, 19. Juni. Der deutsche Kronprinz wird dem Vernehmen nach am 5. Juli in Schwerin anwesend sein, um als Vertreter des Kaisers an den Einzugsfeierlichkeiten für das neuvermählte Großherzogspaar von Mecklenburg-Schwerin teilzunehmen. Ueber die Dauer des Aufenthaltes des Kronprinzen in der Mecklenburgischen Residenz sind definitive Bestimmungen noch nicht getroffen.

* **Aus Bayern.** Wie der „Neuen Bayr. Landeszeitung" geschrieben wird, ist Kaplan Hasenstab in Aschaffenburg aus der katholischen Kirche aus- und zum Protestantismus übergetreten, um in Marburg protestantische Theologie zu studieren. Er soll bisher ein heftiger Gegner kirchlicher Reform und ein Vertreter der extremsten Richtung des Katholizismus gewesen sein.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

* **Allgemeiner Maurerausstand in Triest.** Nachdem die Verhandlungen der Genossenschaft der Bau- und Maurermeister mit den Arbeitern erfolglos geblieben sind, beschlossen die Arbeiter am Sonnabend abend in einer sehr zahlreich besuchten Versammlung den allgemeinen Maurerausstand.

Bismarckturm-Weihe in Asch. Aus Asch wird uns berichtet: Der hochaufstrebende, 757 m hohe Heinberg galt schon bisher als Perle von Asch; nun wird er als Träger des ersten Bismarckturmes in Böhmen auch noch eine unvergängliche nationale Bedeutung erlangen. Mit dichtem Walde bewachsen, mit Wegen, Anlagen, Ruhebänken usw. versehen, steigt er im Norden der Stadt, am rechten Ufer des Ascher Baches kegelförmig auf, trägt auch seit 1884 ein gut eingerichtetes Unterkunftshaus der Sektion Asch des deutschen und österreichischen Alpenvereins. Der am gestrigen 19. Juni geweihte, den Heinberg krönende, 121 Stufen hohe Bismarckturm ist zwar gleichfalls nach einem Entwurfe des bekannten Architekten Kreis hergestellt, weicht aber in seiner inneren und äußeren Gestaltung von den in den letzten Jahren errichteten Bismarcktürmen erheblich ab. Der stattliche Bau ist 35 m hoch und hat einen Kostenaufwand von 55 000 Kronen (44 500 ℳ) verursacht. Die Grundsteinlegung zu diesem ersten Bismarckdenkmal in Oesterreich erfolgte am 18. Oktober 1902; es wurde aus weißem Granit erbaut durch den Ascher Baumeister Ernst Hachner und sollte bereits im Herbste 1903 geweiht werden. Durch verschiedene Zufälligkeiten machte sich eine mehrmalige Verschiebung des Weihetages nötig. Vom frühen Morgen an zogen die Festteilnehmer von allen Seiten in die reich und sinnig geschmückte Stadt ein. Der Festzug, welcher in der zweiten Nachmittagsstunde sich ordnete, schien kein Ende nehmen zu wollen. Die von flammender Begeisterung für den alldeutschen Gedanken und das unverbrüchliche Festhalten an der Stammesbrüderschaft durchglühte Festrede des Ascher Bürgermeisters Herrn Emil Schindler nahmen den Weiheakt. Brausender Jubel und nicht endenwollende Heilrufe begleiteten und schlossen die unvergeßlich schöne Feier, die die hehre Bismarckgestalt aufs neue vor das geistige Auge rief und in aller Herzen klang das Dichterwort nach: „Wie könnt ich dein vergessen, ich weiß, was du mir bist!" W.

Italien.

* **Ein Gesetzentwurf zur Hebung der Pferdezucht** ist von der Regierung der Kammer unterbreitet worden. Dem Entwurfe ist eine vollständige Darstellung der Bedingungen der Pferdezucht in Italien beigegeben. Diesem Berichte ist zu entnehmen, daß man im Jahre 1900 in Italien 741 739 Pferde zählte; die jährliche Produktion an Füllen beträgt in Italien ungefähr 25 000 Stück. Im Jahre 1902 wurden 46 463 Pferde eingeführt, und zwar 41 000 aus Oesterreich-Ungarn, 2000 aus Afrika, 2000 aus Frankreich, England und Belgien und 1000 aus der Schweiz, Deutschland und den Niederlanden. Die aus Oesterreich-Ungarn eingeführten Tiere sind Arbeitstiere, die englischen, französischen und belgischen Luxuspferde.

---

erlangen. Die unglückliche Frau hat das Geld nicht und sie kann sich auch keinem ihrer Verwandten anvertrauen. Morgen läuft die Galgenfrist ab; wenn also die Briefe heut' Abend nicht in unsrer Hand sind, dann dürfen wir uns darauf verlassen, daß der Schuft sie zu Grunde richtet. Entweder muß ich also meine Klientin ihrem Schicksal überlassen oder ich muß den letzten Trumpf ausspielen. Was Milverton und mich betrifft, so ist das weiter nichts als ein Duell zwischen uns beiden. Er ist ja allerdings — wie Sie selbst gesehen haben — sehr im Vorteil, aber mein Selbstgefühl und mein Ruf verlangen, daß ich die Sache trotzdem nicht aufgebe."

„Ich bin zwar nicht damit einverstanden, aber ich sehe ein, es geht nicht anders", erwiderte ich. „Wann soll die Sache losgehen?"

„Sie werden hübsch zu Hause bleiben."

„Oho! Dann gehen Sie auch nicht. Ich gebe Ihnen mein heiliges Ehrenwort, daß ich augenblicklich zur Polizei fahre und Sie anzeige, wenn Sie sich nicht von mir begleiten lassen.

„Aber Sie können mir ja gar nichts nützen."

„Wie dürfen Sie nur so etwas behaupten? Es kann doch alles mögliche passieren. Uebrigens ist das ja ganz gleichgültig, mein Entschluß ist einmal gefaßt, andre Leute halten auch was auf sich!"

Holmes hatte zuerst verdrießlich dreingeschaut, dann aber heiterten sich seine Züge auf und er schlug mir zustimmend auf die Schulter.

„Meinetwegen denn, alter Freund, wir haben jahrelang das gleiche Zimmer bewohnt, da wäre es am Ende doch ganz nett, wenn wir auch die gleiche Zelle miteinander teilen sollten. Sie wissen ja, Watson, ich habe Ihnen gegenüber nie einen Hehl daraus gemacht, daß ich mich für einen hervorragend talentvollen Einbrecher halte; das verbessert natürlich unsre Chancen nicht unerheblich. Da seh'n Sie mal her." Bei diesen Worten öffnete er eine Schublade und brachte ein elegantes Lederetui zum Vorschein, in dem sich eine ganze Sammlung blitzender Instrumente befand. „Das ist eine erstklassige, hochmoderne Einbrecher-Ausrüstung; vernickelte Brechstange, Glasschneider mit Diamantenspitze, verstellbare Schlüssel, kurz jeder Komfort der Neuzeit. Hier eine Blendlaterne, alles in bester Ordnung. Haben Sie vielleicht Schuhe, die keinen Lärm machen?"

„Ich denke Tennisschuhe mit Gummisohlen werden gut genug sein."

„Famos, und wie steht's mit einer Maske?"

„O, die will ich aus dunkler Seide schon zurechtschneiden."

„Ich sehe schon, Sie besitzen für dergleichen eine natürliche Begabung. Also gut, machen Sie die Masken gleich fertig, dann wollen wir eine Kleinigkeit essen. Jetzt ist es ½10 Uhr; gegen 11 fahren wir bis Church Row, von dort haben wir bis Appledore Towers noch ungefähr eine Stunde zu gehen. So um Mitternacht können wir unser Werk beginnen. Milverton hat einen gesunden Schlaf und geht Punkt ½11 Uhr zu Bett. Wenn alles gut geht, sind wir gegen 2 Uhr mit Lady Evas Briefen wieder hier."

Holmes und ich machten sorgfältig Toilette, so daß man uns für heimkehrende Theaterbesucher halten konnte. In Oxford-Street nahmen wir eine Droschke und ließen uns irgendwohin nach Hampstead fahren. Dort bezahlten wir den Kutscher, hüllten uns fester in unsere Mäntel, denn es war verdammt kalt und der Wind drang uns bis in die Knochen, und gingen dann die Anlagen entlang.

„Die Sache muß sehr fein gemacht werden," meinte Holmes. „Die Papiere befinden sich nämlich in einem Geldschrank im Arbeitszimmer von Freund Milverton, das neben seinem Schlafzimmer liegt. Dafür hat er aber wie all' diese kleinen, behäbigen Menschen, die ihren Leib gut pflegen, einen außerordentlich festen Schlaf. Agatha — so heißt nämlich mein Fräulein Braut — sagte mir, man erzähle sich im Dienstbotenzimmer, es sei unmöglich, den Herrn zu wecken. Tagsüber beschäftigt er einen Schreiber, der sich nicht aus dem Zimmer rührt, deshalb müssen wir eben in der Nacht unser Glück versuchen. Außerdem ist noch ein Hund da, der den Garten bewacht. Aber da ich Agatha in den letzten Tagen immer erst ziemlich spät besuchte, so paßt sie schon auf das Vieh auf und wir haben freien Weg. Hier ist das Haus schon, dort das große, das im Garten liegt. Nun rasch durchs Tor und dann die Lorbeerbäume entlang. Jetzt wollen wir uns die Masken vors Gesicht binden. Wir haben übrigens Glück, nirgends ist mehr Licht zu bemerken."

Die Masken verwandelten uns in zwei höchst verdächtige Individuen. Leise schlichen wir uns an das stille, düstre Gebäude heran. Längs der einen Seite lief eine Art gedeckter Veranda, auf die mehrere Fenster und Türen hinausführten. „Das dort ist sein Schlafzimmer" flüsterte mir Holmes zu, und diese Tür führt direkt ins Arbeitszimmer. Eigentlich kämen wir hier am schnellsten hinein, aber sie ist leider verriegelt und verschlossen und es würde viel zu viel Lärm machen, wenn wir sie gewaltsam öffnen wollten. Wir wollen es lieber von dort versuchen, da ist ein Gewächshaus, durch das man bequem ins Wohnzimmer gelangen kann."

Auch dieser Eingang war verschlossen, aber Holmes hob geschickt eine Glasscheibe aus und schloß von innen auf. Rasch schlüpften wir hinein, Holmes schloß wieder zu und — wir waren Verbrecher im Sinne des Gesetzes. Dicke, warme Treibhausluft und der starke, betäubende Duft exotischer Pflanzen benahm uns den Atem. Holmes nahm mich bei der Hand und führte mich vorsichtig eine Reihe von Bäumen entlang, deren Zweige unsre Gesichter streiften. Während er meine Hand noch festhielt, öffnete er eine Tür und gleich drauf hatte ich die dunkle Empfindung, daß wir in einem Raum eingetreten wären, in dem man kurz vorher geraucht hatte. Holmes tastete sich an den Möbeln entlang, machte dann wieder eine Tür auf und schloß sie hinter uns. Ich streckte meine Hand aus und da ich merkte, daß an der Wand verschiedene Kleidungsstücke hingen, so nahm ich an, daß wir uns in einem Korridor befänden. Am andern Ende rechts öffnete Holmes sehr leise abermals eine Tür. Irgend etwas huschte an uns vorbei . . . Ich fühlte mein Herz bis an den Hals hinaufschlagen, aber ich hätte hell auflachen mögen, als ich bemerkte, daß es nur eine Katze gewesen war. In dem Zimmer brannte ein Kaminfeuer, die Luft war ebenfalls mit Tabakrauch erfüllt. Holmes schlich sich auf den Zehenspitzen ins Zimmer, wartete bis ich ihm gefolgt war und schloß dann wiederum sehr leise die Tür. Wir waren in Milvertons Arbeitszimmer. Eine Portière an der gegenüberliegenden Wand zeigte uns den Eingang zu seinem Schlafzimmer.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.